

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 1 / 1966



des großen Arztes Semmelweis, hielt Dr. Walther Koerting.

Am Abend desselben Tages im selben gutbesuchten Saal lasen nach einer Einführungsrede von Hans Diplich die südostdeutschen Autoren Franz Hutterer, Hansjörg Kühn und Heinrich Zillich aus eigenen Werken; die von ihnen gewählten Stücke ergänzten sich zu einem Bild der Katastrophe ihrer Heimat.

Zwei Ausstellungen, durchgeführt von der Eßlinger Künstlergilde, vom Adalbert Stifter Verein und vom Nordostdeutschen Kulturwerk, waren außerdem in München zu sehen. Die eine, „*Flucht und Grenze*“, umfaßte Gemälde, Zeichnungen und Plastiken, von denen nicht alle befriedigten; einige aber, besonders Arbeiten von Gerhard Marks, Emil Scheibe, Kokoschka und Kubin, veranschaulichten das gestellte Thema kraftvoll und erschütternd. Die andere Ausstellung zeigte „*Ostdeutschland im Spiegel alter Graphik*“.

Während der Kulturtage verlieh der *Ostdeutsche Kulturrat* seine Plakette der baltendeutschen Malerin Ida Kerkovius und dem Raketenforscher Professor Dr. h.c. Hermann Oberth.

Zuletzt tagte ein *Internationaler Jugendkongreß*, dem auch Vertreter fremder Völker beiwohnten; er nahm eine Entschließung an, die zur Verwirklichung der Menschenrechte aufrief. Den *Ostdeutschen Jugendbuchpreis* empfing bei einem *Volksabends* Helmut Walters aus Bamberg.

Während der Kulturtage berieten Arbeitskreise des BdV über verschiedene Themen der Kulturarbeit. Lutz Tilleweid

Erregung über eine Denkschrift der evangelischen Kirche

Ich kann es ja nicht lassen, ich muß mich sorgen um das arme, elende, verlassene, verachtete, verratene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland.

Martin Luther

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen (BdV) wies in München am 22. Ok-

tober 1965 in einer Entschließung auf die Besorgnis weckenden *Aufweichungserscheinungen im westlichen Bündnissystem* hin. Während sich der *russisch-chinesische Gegensatz verschärfe*, die Sowjetunion nur durch *riesige Weizeneinkäufe ihre Bevölkerung ernähren könne*, die *Ostblockstaaten durch den Bankrott des bürokratischen Kollektivismus zum Umbau ihres Wirtschaftssystems gezwungen seien* und ihre *Zusammenarbeit in eine Sackgasse geriet*, drängten sich im Westen die Befürworter des Status quo im geteilten Europa und die *Anwälte der moralischen Kapitulation* vor dem Sowjetimperialismus in den Vordergrund.

Die Entschließung des BdV richtet sich besonders gegen die von der Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Oktober veröffentlichte, als „evangelisch“ bezeichnete, 44 Seiten zählende Denkschrift „*Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn*“. Die Denkschrift sei, erklärt der BdV, keine Grundlage für ein Gespräch zwischen Kirche und Vertriebenen.

Wer sie liest, erkennt mühelos, welchem Zweck sie dient. Sie will *unser Volk dazu bringen*, auf seine von den Sowjets eroberten, jetzt von Polen verwalteten *Ostgebiete zu verzichten*, aus denen die deutsche Bevölkerung mit Mord, Schändung und Ausraubung verjagt wurde. Da keineswegs alle Pfarrer einer solchen Tendenz zustimmen und sie zum Teil heftig ablehnen, erhebt sich die Frage, wer die Verfasser sind, die sich da „evangelisch“ ans deutsche Volk wenden und eine seiner politischen Lebensfragen, deren Lösung *nicht ihnen obliegt*, unter Benützung der Autorität der Kirche, höchst einseitig betrachten.

Es ist im entscheidenden Kern wohl dieselbe Gruppe von Kirchenleuten, die in den „Bielefelder Thesen“ 1963 auf den deutschen Osten verzichteten. Hier äußerten sie sich weniger kraß, doch bedienten sie sich, um die Denkschrift herauszubringen, merkwürdiger Praktiken. Sie zogen weder die Vertriebenen-Verbände noch den

Ostkirkenausschuß ernsthaft zur Mitarbeit heran. Ministerialdirigent Dr. Ludwig Landsberg, Düsseldorf, von dem die recht gute Darstellung der Lage der Vertriebenen in der Denkschrift stammt, sah nach deren Veröffentlichung seinen Beitrag durch die Schluß-Redaktion, die ohne ihn stattfand, in einen falschen politischen Zusammenhang gestellt; daher verlangte er die Beseitigung seines Kapitels aus der nächsten Auflage der Schrift, die damit in ein seltsames moralisches Licht geriet. Ihre theologischen und sittlichen Floskeln kann man seither nur mit Ironie lesen. Es protestierte gegen sie aber auch der Flüchtlingsbischof, indem er sein Amt niederlegte.

Auf solche Art konnte also eine bestimmte Gruppe den Rat der EKD vor ihren Wangen spannen.

Natürlich fordert sie die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze nicht mit klaren Worten. In knöcherner, anscheinend um Sachlichkeit krampfhaft bemühter Sprache, in der kein Tropfen Herzblut mitschwingt (außer in Landsbergs Beitrag), wägt sie zwar Recht und Schuld der Deutschen und der Polen ab, bezeichnet die Austreibung als Unrecht, bemüht das Völkerrecht und die Theologie; dadurch aber, wie sie die Schwerpunkte setzt und manches ausläßt, was gesagt sein mußte, wirbt sie für unseren Verzicht. Polens Situation wird mit Statistiken belegt, die für Ahnungslose bestechend und doch nur Stützpfeiler des *polnischen* Standpunktes sind. Wie lautet der aber ohne Umschweif? So: Polen verjagte (mit Mord, Schändung und Raub) die Ostdeutschen und sitzt deswegen nun *rechters* in ihrer Heimat! Hiegegen haben *wir* zu betonen: *Raub schafft kein rechtmäßiges Eigentum, auch nicht für die Kinder der Täter!*

Die Greuel der Austreibung, die monatelang andauerten und deren Zeugen *alle* Polen waren, von denen sehr viele, nie bestraft, dabei mitwirkten, erwähnt die Denkschrift nicht so, daß man das gräßliche Ausmaß erkennt. Dagegen wird die Schuld des deutschen Volkes (also die Kollektivschuld!) betont, ohne mitzuteilen, daß

sich die deutschen Mordtaten in streng versperrten Lagern abspielten und die Zahl der Täter verhältnismäßig klein war; die überwältigende Masse unseres Volkes ahnte nichts davon. Dieser wesentliche Unterschied verlangt hervorgehoben zu werden.

Man darf ferner das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen nicht allein von Hitlers Machtantritt an betrachten. Polen behandelte seine nationalen Minderheiten schon nach 1919 schlecht, verdrängte zahllose Deutsche und dezimierte ihr Schulwesen. Die Kette der blutigen Übergriffe begann in Oberschlesien 1919; zwanzig Jahre später geschah die grauenhafte Verschleppung und tausendfache Ermordung von Volksdeutschen — es waren übrigens Wiederholungen ähnlicher Metzereien im Mittelalter — *vor* dem brutalen Gegenschlag Hitlers.

Die Denkschrift verschweigt auch, wie die über 800 000 Volksdeutschen heute in Polen leben müssen; man erlaubt ihnen nicht einmal deutschen Unterricht.

Hörte man je eine einsichtige polnische Stimme zum Oder-Neiße-Problem? Nein! Bei solcher Verstocktheit und anderen Wesenszügen der Ichbezogenheit wundert es nicht, daß Polen von seinen Nachbarn viermal zerteilt wurde.

In der Denkschrift liest man: „Politische Versöhnung ist ohne Partnerschaft undenkbar, in der auch der andere seinen Standpunkt überprüfen und seinen eigenen Beitrag zum Neubeginn leisten muß“. Goldene Worte! In einfachem Deutsch: Versöhnung gibt's nur zwischen denen, die es wollen.

Die Polen wollen den Status quo, und die Denkschrift hat Verständnis dafür, denn sie brauchten unsere Ostgebiete als Lebensraum — welch ein Hitlerwort in frommem Munde! Hier ist es unsinnig! Nach dem 1. Weltkrieg eroberte Polen breite ukrainische Landstriche Rußlands; es mußte sie 1945 zurückgeben, und die dort lebenden etwas über 2 Millionen Polen wanderten ab. Aus Innenpolen ging zugleich eine halbe Million Ukrainer nach Osten. Die Neueinpflanzung von also bloß

1½ Millionen Menschen zwischen eine durch Kriegsverluste stark verringerte Bevölkerung bedurfte keiner neuen Land-erwerbung. Dennoch verjagte Polen, von Moskau unterstützt, fast achtmal so viele Deutschen aus deren Heimat, des „Lebens-raumes“ wegen.

Die Denkschrift verschweigt auch die Charta der Vertriebenen; verschweigt, daß die Stadtkultur in Polen auf den Deutschen fußt und daß die jetzt betriebene Wiederherstellung der Fassaden alter Bürgerhäuser in Danzig und sonstwo eine Aneignung deutscher geschichtlicher Leistungen ist.

Am erstaunlichsten mutet an, daß sogar Polens Abhängigkeit von Rußland nicht dargelegt wird. Man argumentiert, als könnte Polen sich frei entscheiden, als wäre es nicht von einer kommunistischen Parteikaste beherrscht.

Die im Osten begrüßte Denkschrift möchte erstarrte Fronten auflockern, doch sie versteift nur die Unansprechbarkeit der Polen und wird dabei noch zum Quell deutscher Erbitterung. Seit Jahren tummeln sich unter uns ein paar regsame Leute mit polenfreundlicher Voreingenommenheit. Was sie für gute Politik halten, schadet uns. *Unsere* Politik muß im Abwarten jener Stunde bestehen, in welcher die wirkliche Macht im Osten ehrlich über die Neuordnung mit uns zu verhandeln bereit oder genötigt ist.

Ein evangelischer Bischof bekannte sich zur Denkschrift mit der Bemerkung: die Kirche wolle nicht wieder schweigen wie unter Hitler. Was soll das heißen? Jede Werbung für die Preisgabe deutscher Positionen ist in Westdeutschland erlaubt und straffrei. Die gottlose Diktatur, gegen die Christen ihr Wort erheben müssen, sitzt jenseits des Todesstreifens; davon schweigt die Denkschrift.

Wahr ist aber ihre Feststellung, daß die Vertriebenen der Kirche oft fremd gegenüberstehen. Die Erklärung hiefür gaben mir ostdeutsche Bauern: der Gottesdienst im Westen lasse sie kalt; die Pfarrer griffen ihnen nicht ans Herz. Solche Klagen sollten die Kirche bewegen, über sich selbst

nachzudenken. Theologisches Kannengießen ersetzt fehlende religiöse Substanz nicht.

Am wenigsten wird sie ersetzt durch die auch in die Denkschrift eingequirlte Lust evangelischer Theologen, bestimmte für das deutsche Volk schreckliche geschichtliche Vorgänge als *Gottesurteile* zu erklären, an denen nicht zu rütteln sei; die Oder-Neiße-Linie wäre demnach gottwohlgefällig.

Handelten wir also wider Gott, als wir das Saargebiet nach 1945 nicht verloren gaben und es dank Gottes Hilfe wieder zurückerhielten? Sind Katastrophen Gottes Strafe für böse Taten? Gilt dies auch für Franzosen und Engländer, die ihr Weltreich verloren, und für die Juden, über die Hitler kam? Segnet Gott ausgerechnet nur die Yankees und die blutigsten Regime der Welt, die kommunistischen, die munter fortbestehen? Solche Fragen, reine Rhetorik, drängen sich auf angesichts der lästerlichen Anmaßung jener Theologen, die Gottes Willen genau zu kennen vorgeben und ihn uns wie einen Scheck zur Zahlung präsentieren.

Bezeichnet man dabei — was die Denkschrift nicht getan hat, doch was sonst geschehen ist — die durchwegs ehrenamtlich tätigen Vertriebenenführer als „Funktionäre“ oder gar als „Berufsflüchtlinge“, dann drängt sich die zwar billige, vielleicht aber nötige Entgegnung auf, daß die Theologen keine Apostel sind, die sich von Heuschrecken nähren, sondern pensionsberechtigte Berufs-Christen, ernährt durch die Kirchensteuer, die alle nominellen Protestanten leisten müssen, obwohl höchstens 5 Prozent von ihnen die Kirche besuchen.

Es ist unsere verwegene Hoffnung, die sich durch Gnade vielleicht erfüllt, daß die Empörung über die Denkschrift die Kirche zur Besinnung auf ihre eigentlichen Aufgaben hinlenke.

Vertriebenenführer beim Papst

Am 18. November 1965 empfing Papst Paul VI. das Präsidium des BdV in Rom, dessen Vorsitzender Dr. h. c. Wenzel

Jaksch für die moralische und karitative Hilfe und die loyale Haltung des Vatikans gegenüber den Vertriebenen dankte. Der Delegation gehörte als Präsident des Katholischen Flüchtlingsrates auch Staatssekretär Dr. Peter Paul Nahm an und der von der Deutschen Bischofskonferenz mit der Seelsorge für die Flüchtlinge betraute Bischof Janssen. Der Papst versicherte in einer deutschen Ansprache die Vertriebenen, deren *Charta* er erwähnte, seiner herzlichen Teilnahme, erbat Gottes Beistand für sie und für die Aufgaben ihres Verbandes. Er segnete die Erschienenen und beendete die Audienz nach Überreichung einer Gedenkmünze mit den Worten: „Wir wünschen, daß Ihre Hoffnungen in Erfüllung gehen!“

Vor Gesprächen polnischer und deutscher katholischer Bischöfe

Zwar existiert das Problem der deutsch-polnischen Grenze; eine ganz andere Frage ist es aber, ob diese Grenze von einer Regierung festgelegt werden kann, die auf brutaler Gewalt und erst recht noch auf einer fremden Macht beruht.

Salvador de Madariaga

Bald nach dem Besuch der Vertriebenenführer beim Papst schickte das katholische Episkopat Polens den deutschen katholischen Bischöfen in einem umfangreichen Schreiben die Einladung zu der im Mai 1966 in Tschenstochau stattfindenden 1000-Jahrfeier der Christianisierung Polens. Es erbittet und gewährt Vergebung, wünscht Versöhnung zwischen Deutschen und Polen, zeigt sogar Verständnis für die deutschen Ostvertriebenen, lobt die deutsche Kultur, besteht aber auf der Oder-Neiße-Linie und wiederholt breit die sattsam bekannten Geschichtsfälschungen, die die Deutschen zum ewigen Feind Polens stempeln, was in diesem Zusammenhang umso peinlicher anmutet, als ja kein Wort gegen die Russen fallen durfte, die in Polen tatsächlich als Urfeind angesehen werden.

Der polnische Klerus war immer chauvinistisch. Es gibt polnische Kirchen, in denen man die Madonna als Schutzheilige des

Landes in polnischer Leutnantsuniform erblickt. Das mutige Schreiben der Bischöfe, die Wut und Rache der roten Machthaber zu gewärtigen haben, unterscheidet sich von der Denkschrift der EKD dadurch, daß es festhält, was Polen sich grausam aneignete, während jene preisgibt, was man uns raubte. Polen können ein Gespräch so beginnen, wir mit der Einstellung der EKD nicht. Freilich sind Gespräche, sofern sie überhaupt stattfinden, gewichtslose Anbahnungen, solange in Warschau eine vom Kreml abhängige, allein von ihm gestützte rote Führerschaft regiert.

Die Antwort der katholisch-deutschen Bischöfe enthielt die Annahme der Einladung nach Tschenstochau und erwiderte sie mit der Einladung an den polnischen Episkopat zum Deutschen Katholikentag in Essen und zur 1000-Jahrfeier des Bistums Meißen für Jahr 1968. Diese Termine deuten an, daß man nicht glaubt, die Gegensätze übers Knie brechen zu können. Die polnische Geschichtsverdrehung wird berichtigt mit einem Satz: nicht als Eroberer, sondern von den damaligen Herren östlicher Gebiete gerufen, siedelten sich dort die Deutschen an. Die Antwort zeigt Bereitschaft zur Versöhnung und zum Verzeihen, aber eine Kollektivschuld der Deutschen kennt sie nicht, und sie tritt für die Vertriebenen ein, die „Recht auf Heimat“ ohne aggressive Absicht fordern.

Manches hätte deutlicher gesagt werden sollen, dennoch ist diese würdige Antwort, verglichen mit der EKD-Denkschrift, eine warmherzige Äußerung, die kein Jota deutscher Rechtsansprüche aufgibt, die nicht bekmessert und weltweit entfernt ist vom Kitzel theologischer Selbstüberhebung, das eigene Volk als ewigen Sündenbock zu verlästern. Kinder des einen Gottes sind alle Menschen und Völker — darauf ist die Antwort gestimmt. Politische Vorleistungen vermeiden ihre klugen Verfasser als gute Deutsche. Was sie ersehnen, eine Milderung der Spannungen, greifen sie behutsam an. Vielleicht ernten sie einigen Erfolg.

Die Rechnung wird hier freilich nie ohne den Wirt gemacht. Und der sitzt im Kreml.

Schweigend läßt er sich nicht ausspielen. Wir werden — es sei wiederholt — geduldig warten müssen, bis er mit uns zu sprechen bereit oder genötigt ist.

12. Dezember 1965 Heinrich Zillich

Chronik

Am 31. Oktober 1965 starb in Wien, wo sie hohes Ansehen genoß und seit vielen Jahrzehnten lebte, die bekannte siebenbürgisch-sächsische Dichterin *Thusnelda Henning* im Alter von 89 Jahren. In der Feuerhalle der Stadt nahmen ihre Verehrer am 8. November von der Hingeschiedenen Abschied. Die Totenrede hielt Dr. Fritz Stüber.

In Westberlin erhielt ein Weg den Namen *Josef Haltrich-Weg* zu Ehren des bedeutenden siebenbürgischen Volkskündlers und Märchensammlers (1822—1886).

Als Facharzt in Braunau am Inn lebt seit Kriegsende *Dr. Ludwig Haltrich*, der vor kurzem siebzig Jahre alt wurde. Er war der letzte Stadthann von Kronstadt, also Obmann der deutschen Nachbarschaften, die er erneuerte. Es gelang ihm, die gesamte deutsche Bevölkerung der Stadt zu erfassen. Er schuf auch die ausgezeichnete „Nachbarliche Hilfe“. Seine segensreiche Tätigkeit endete, als die Volksgruppenführung unter Andreas Schmidt (1940—1944) die Nachbarschaften törichterweise auflöste. 1943 zum Bezirkskirchenkurator des Burzenlandes gewählt, verließ Haltrich die Heimat beim Einbruch der Russen. Er — übrigens ein Urenkel des Märchensammlers Josef Haltrich — entzog sich auch dem Dienst an seinen Landsleuten in seiner neuen Heimat in Österreich nicht. Tätig in verschiedenen Körperschaften, bekleidet er heute noch das Ehrenamt des evangelischen Kirchenkurators in Braunau. Bekannt machten ihn weithin seine ausgezeichneten heiteren Festreden.

Am 9. Oktober 1965 wurde der aus Hermannstadt stammende Ohrenarzt *Dr. Erich Phleps*, heute in Nürtingen, 70 Jahre alt. Schon in seiner Heimat als hervorragender Arzt wirkend, hatte er in Hermann-

stadt die Errichtung des „Martin-Luther-Krankenhauses“ und dessen Erweiterung veranlaßt und durchgeführt. An der Schaffung des Siebenbürgischen Altersheims in Schloß Horneck bei Gundelsheim war er mitbeteiligt. Schließlich beschenkte er seine Landsleute mit zwei weit verbreiteten Büchern, mit dem Liederbuch „Siebenbürgen, Land des Segens“ und der Anekdotensammlung „Des Kantors elftes Gebot“, die in Heft 2/1965, S. 124, gewürdigt wurde.

Der aus der Bukowina stammende Dichter, unser Mitarbeiter *Georg von Drozdowski*, Klagenfurt, wurde vom österreichischen Bundespräsidenten mit der Verleihung des Professorentitels geehrt.

Zwei bekannte *deutsche Musiker aus Rumänien* unternahmen im Sommer und Herbst 1965 Konzertreisen durch Österreich. Der Domorganist in Bukarest Prof. *Josef Gerstenengst* gab in Salzburg und im Stephansdom in Wien Orgelkonzerte auf Einladung des Erzbischöflichen Ordinariats in Wien. Der Organist an der evangelischen Stadtpfarrkirche in Hermannstadt, Professor Franz Xaver Dreßler, veranstaltete ebenfalls in mehreren Städten Österreichs gut besuchte, viel beachtete Orgelkonzerte.

Die zweiwöchig erscheinende Zeitung der Deutschen aus Südosteuropa „Der Südostdeutsche“, München, gab in Nr. 17/65 eine Liste der *nach 1945 veröffentlichten Werke bukowina-deutscher Autoren* heraus.

Vor mehreren Monaten starb im 81. Lebensjahr in Kronstadt *Samuel Biemel*, einst von Beruf Hoteldirektor, ein ausgezeichneter Geiger. Er war Konzertmeister der Philharmonischen Gesellschaft seines Wohnorts und spielte, oft auch unter weltberühmten Dirigenten wie Furtwängler, Richard Strauß, Enescu, Knappertsbusch, Weingartner, in zahllosen Sinfoniekonzerten, Kammermusikabenden, Opernaufführungen, Oratorien und Requiens. Unvergessen ist seine Virtuosität als Begleiter der Arien und als Solospieler bei Aufführungen der Matthäuspassion. Er gehörte zu